



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 146

Samstag, den 26. Juni 1909

24. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung.

Die Herren Stadtverordneten und die unbesetzten Mitglieder des Magistrats werden auf Mittwoch, den 30. Juni d. J., vorm. 11½ Uhr im Bürgeraal des Rathhauses zur gemeinsamen Sitzung eingeladen.

Tagesordnung:

Wahl eines ersten Beigeordneten.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

17532

Der Vorsitzende

der Stadt-Verordneten-Versammlung.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 30. Juni d. J., vormittags, soll die Grasnutzung von den städtischen Wiesen im Klosterbruch (zirka 96 Morgen) an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Kassen- und Restaurations-Büro.

Wiesbaden, den 26. Juni 1909.

17579

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Donnerstag, den 1. Juli d. J., vormittags, soll die Grasnutzung von den städtischen Wiesen im Nahrungsbund — ca. 126 Morgen — an Ort und Stelle öffentlich meistbietend versteigert werden. Zusammenkunft vormittags 10 Uhr vor dem Hause Platterstraße Nr. 73 — Restauration Da. nial.

Wiesbaden, den 24. Juni 1909.

17535

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Nachtlinienplan über die Befestigung von Vorgärten am Germaniaplatz ist durch Magistratsbeschluss vom 23. Juni d. J. förmlich festgestellt worden und wird vom 28. d. Mts ab weitere 8 Tage im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer 28a während der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Wiesbaden, den 25. Juni 1909.

17534

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Der Nachtlinienplan über die Erweiterung der Nordseite der Sonnenberger Straße von der Richard Wagner-Straße bis zur Dahnstraße hat die Zustimmung der Ortspolizeibehörde erhalten und wird nunmehr im Rathaus, 1. Obergesch., Zimmer Nr. 28a, innerhalb der Dienststunden zu Jedermanns Einsicht offen gelegt.

Dies wird gemäß § 7 des Gesetzes vom 2. Juli 1875, betr. die Anlegung und Veränderung von Straßen usw., mit dem Bemerkten hierdurch bekannt gemacht, daß Einwendungen gegen diesen Plan innerhalb einer Ausschlussfrist von 4 Wochen beim Magistrat schriftlich anzubringen sind. Diese Frist beginnt am 24. Juni und endet mit Ablauf des 22. Juli 1909.

Wiesbaden, den 22. Juni 1909.

17525

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Verkauf Herstellung einer Wasserleitung wird von der Philippbergstraße nach der Wachwegstraße führende Feldweg auf die Dauer der Arbeit für Zubehör gesperrt.

Wiesbaden, den 24. Juni 1909.

17533

Der Oberbürgermeister.

Bekanntmachung.

Mehrere unter städtischen Gebäuden liegende Wein Keller-Abteilungen verschiedener Größe sollen neu vermietet werden.

Nähere Auskunft wird im Rathaus Zimmer Nr. 44 erteilt.

Wiesbaden, den 15. Dezember 1908.

17406

Der Magistrat.

Städtische

Säuglings-Milch-Anstalt.

Trinfertige Säuglingsmilch die Tagesdosis für 22 Pfennig erhält jede mündel demittelte Mutter auf das Alter jedes Kindes in Wiesbaden.

Abgabestellen sind errichtet:

1. in der Allgemeinen Poliklinik, Helene-straße 19,
2. in der Augenheilklinik für Arme, Kapellenstraße 42,
3. in der städtischen Hospiz, Oranienstraße 53,
4. in der Drogerie Bernstein, Wellstraße 80,
5. in der Drogerie Lillie, Wellstraße 12,
6. in dem Hospiz zum hl. Geist, Friedrichstraße 24,
7. in der Kaffeehalle, Marktstraße 13,
8. bei Kaufmann Beder, Bismarckring 37,
9. bei Kaufmann Klingen, Wellstraße 42,
10. in der Krippe, Gustav-Adolfstraße 20/22,
11. in der Paulinenklinik, Schiersteinstraße 31,
12. in dem Städt. Kranienhaus, Schwalbacher-straße 38,
13. in dem Städt. Schlachthaus, Schlachthaus-straße 24 und
14. in dem Wöchnerinnen-Asyl, Schöne Aus-straße 18.

Beschlüssen sind gegen Ablieferung des Milch dort zu machen.

Unentgeltliche Belehrung über Pflege und Erziehung der Kinder und Ausstellung von Attesten erteilt in der Mutterberatungsstelle (Marktstraße 1/3) Dienstags, Donnerstags u. Samstags, nachmittags von 5 bis 6 Uhr.

Demittelte Mütter erhalten die Milch gegen Einzahlung des ärztlichen Attestes bei der Säuglingsmilchanstalt, Schlachthausstr. 24, frei ins Haus geliefert, und zwar:

Nr. I der Mischung zum Preise von 10 Pfg. für die Flasche, Nr. II der Mischung zum Preise von 12 Pfg. für die Flasche; Nr. III der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche; Nr. IV der Mischung zum Preise von 14 Pfg. für die Flasche.

Wiesbaden, den 9. September, 1909.

17407

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

betr. An- und Abmeldung von Gewerbebetrieben.

Die hiesigen Gewerbebetriebe werden zur Anmeldung von Verträgen gegen die bestehenden gesetzlichen Bestimmungen darauf aufmerksam gemacht, daß gemäß § 32 des Gewerbeverordnungs vom 24. Juni 1891 und der dazu ergangenen Anweisung des Herrn Finanzministers vom 4. November 1893, Abschnitt IV, Artikel 25, ein jeder, welcher hier den Betrieb eines stehenden Gewerbes anfangt, dem Magistrat vorher oder spätestens gleichzeitig mit dem Beginn des Betriebes Anzeige davon zu machen hat. Die Anzeige hat schriftlich zu erfolgen; sie kann auch im Rathaus, Zimmer 3, mündlich während der üblichen Vormittagsdienststunden zu Protokoll gegeben werden.

Diese Verpflichtung trifft auch denjenigen, welcher:

- a) das Gewerbe eines anderen übernimmt und fortleitet,
- b) neben seinem bisherigen Gewerbe oder anstelle desselben ein anderes Gewerbe anfangt.

Wer die gesetzliche Verpflichtung zur Anmeldung eines steuerpflichtigen Gewerbes innerhalb der vorgeschriebenen Frist nicht erfüllt, verfällt nach § 70 des Gewerbeverordnungs in eine dem doppelten Betrag der einjährigen Steuer gleichen Geldstrafe, daneben ist die vorenthaltene Steuer zu entrichten.

Das Aufheben eines steuerpflichtigen Gewerbes ist dagegen nach § 10, Absatz 2 des Gesetzes vom 14. Juli 1893 und Artikel 25 der cit. Anweisung bei dem Herrn Vorsitzenden des für die Veranlassung zuständigen Steueramtsbureau 1 bis 4, Friedrichstraße 32 hier, schriftlich abzumelden.

Wird ein Gewerbebetrieb eingestellt, aber nicht rechtzeitig abgemeldet, so ist die Gewerbesteuer nach § 33 des Gewerbeverordnungs bis zur Abmeldung fortzuführen.

Wiesbaden, den 21. Juni 1909.

17531

Steuerverwaltung.

Bekanntmachung.

Der Tagelöhner Georg Ott, geboren am 27. Mai 1876 zu Enns, zuletzt Zimmermannstraße 6 wohnhaft, entzieht sich der Fürsorge für sein Kind Friedrich, so daß dieses aus öffentlichen Mitteln unterrichtet werden muß. Wir ersuchen um Mitteilung des Aufenthalts.

Wiesbaden, den 23. Juni 1909.

17527

Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Arbeitslose, die bereit sind, in landwirtschaftlichen Betrieben in Wiesbaden und in den in der nächsten Umgebung belegenen Orten Arbeit anzunehmen, wollen sich sofort bei dem Arbeitsnachweis, Rathaus, Südseite, melden.

Wiesbaden, den 9. Juni 1909.

17509

Der Magistrat, Armen-Verwaltung.

Die Natural-Verpflegungsinstitution, Platterstraße Nr. 2, verkauft: Kiefernholz (fein gespalten) pro Saß 1,10 M., Buchenholz (gespalten) pro Saß 1,40 M., pro Raummeter 13 M.

Das Holz wird frei ins Haus geliefert.

Bestellungen nimmt der Hausvater des Evang. Vereinshauses, Platterstraße 2, entgegen.

Bemerkung wird, daß durch die Abnahme von Holz der humanitäre Zweck der Anstalt gefördert wird.

Wiesbaden, den 1. Dezember 1908.

17411

Der Magistrat, Armenverwaltung.

Bekanntmachung.

In der Reichsfeuerbrunnensanstalt (Main-gerlandstraße) werden mechanisch gebrochene und sortierte Schlacken und Asche abgegeben, und zwar in folgenden Größen und Gewichten:

1. Flugsche 1 To. enthält 1,4 bis 1,7 Kubmtr.
2. Feinkorn (Asche und Schlacken) bis 10 Millimeter, auf Wunsch auch bis 25 Millimeter Abmessung) 1 To. enthält 1,2 bis 1,3 Kubmtr.
3. Mittelforn (Stücke von 1 zu 4 Ztmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,3 Kubmtr.
4. Grobkorn (Stücke von 4 zu 7 Ztmtr. Abmessung) 1 To. enthält 1,15 bis 1,25 Kubmtr.

Der Preis für unsortierte Schlacke, sofern Vorrat vorhanden ist, ist bis auf weiteres 50 Pf für 1 To. Sorte 2 wird bis auf weiteres kostenlos abgegeben.

Flugsche wird von jetzt ab zu landwirtschaftlichen Zwecken nicht mehr abgegeben. Dagegen wird in der Anstalt ein Düngepulver nach patentiertem Verfahren hergestellt, über welches Prospekte auf dem unterzeichneten Amt und bei dem Obermaschinenmeister der Reichsfeuerbrunnensanstalt zu haben sind.

Der Preis für 1, 3 und 4 ist 1 M. für eine Tonne nach besonderer Preistafel. Sofern ein Unternehmer 100 Tonnen im Laufe von vier Wochen abholt, wird ihm nach dieser Zeit 10 Prozent zurückvergütet, bei Abnahme der doppelten Menge in der Zeit 15 Prozent.

Auf schriftliche oder mündliche Anfrage (Maschinenbauamt, Friedrichstraße Nr. 15, Zimmer Nr. 21) erhalten Interessenten Angaben über Betonmischung usw., die sich in anderen Städten bei Verwendung von Reichsschlacken bewährt haben.

Wiesbaden, den 24. Juni 1909.

17551

Städtisches Maschinenbauamt.

Bekanntmachung.

Mittwoch, den 30. d. Mts., nachmittags 5 Uhr, soll die Gras- und Kleetresen auf dem Terrain der Wasserfammelbehälter am Dohleimer Bahnhof öffentlich versteigert werden.

Die Bedingungen werden an Ort und Stelle bekannt gemacht.

Wiesbaden, den 24. Juni 1909.

17576

Die Verwaltung

der Stadt, Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Zur Ausführung von Installationsanlagen im Anschluß an das Rohrnetz des städtischen Elektrizitätswerkes sind nur folgende hiesige Firmen berechtigt:

1. Georg Auer, Lounusstraße 26;
2. Meier, Brodt Söhne, Oranienstr. 24;
3. Max Commichau, Reichelsberg 13;
4. Carl Dack, Friedrichstr. 36;
5. A. Dofflein, Friedrichstr. 43;
6. Elektr. Akt.-Ges. vorm. E. Buchner, Oranienstraße 40;
7. Elektr. Ges. Wiesbaden Ludw. Hanfsohn u. Co. G. m. b. H., Kirchstr. 49;
8. Carl Kasteier, Reugasse 9;
9. Glash u. Meßger, Adelsfeldstr. 32;
10. Nathan Doh, Lounusstr. 5;
11. Meier, Dorn Söhne, Dohleimerstr. 97 a;
12. August Jodel, Zietenting 1;
13. Maschinenfabrik Wiesbaden G. m. b. H., Friedrichstr. 12;
14. Theod. Reiminger, Kapellenstr. 1;
15. Ostreich u. Verberich, Stifftstr. 13;
16. Rhein. Elektr. Gesellschaft, Lufsenstr. 8;
17. Aug. Schaeffer Nachf., Saalgasse 1;
18. Otto Siebert, Dohleimerstr. 4;
19. Phil. Steimer, Webergasse 51;
20. Thiergartner u. Volk u. Witmer, Wilhelmstraße 10;
21. Gebr. Wollweber, Langgasse 39.

Wiesbaden, den 24. Juni 1909.

17576

Verwaltung

der Stadt, Wasser- und Lichtwerke.

Bekanntmachung.

Am 12. und 13. Juli d. J. und erforderlichen Falles die folgenden Tage, vormittags 9 Uhr und nachmittags 2 Uhr anfangend, werden im Leihhaus, Reugasse 8a (Eingang Schulgasse), die dem städtischen Leihhaus bis zum 15. Juni 1909 einschließlich verfallenen Pfänder, bestehend in Brillanten, Gold, Silber, Kupfer, Kleidungsstücken, Leinen, Ketten usw., versteigert.

Bis zum 8. Juli d. J. können die verfallenen Pfänder vormittags von 8 bis 12 Uhr und nachmittags von 2 bis 5 Uhr ausgesetzt, oder die Pfänder über Retalle und sonstige dem Wittenfrank nicht unterworfenen Pfänder, vormittags von 8 bis 10 Uhr, oder nachmittags von 2 bis 3 Uhr, umgeschrieben werden.

Freitag, den 9. Juli d. J., ist das Leihhaus geschlossen.

Wiesbaden, den 25. Juni 1909.

17530

Städt. Leihhaus-Deputation.

Bekanntmachung.

Es wird hiermit wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß nach Paragraph 12 der Abgabeordnung für die Stadt Wiesbaden der Wein-Produzenten des Stadtbereichs ihr Erzeugnis an Wein unmittelbar und längstens binnen 12 Stunden nach der Reiterung und Einkellerung schriftlich bei und der Vermeidung der in der Abgabeordnung angeordneten Defraudationsstrafen anzumelden haben. Formulare zur Anmeldung können in unserer Verkaufsstelle, Reugasse 8a, unentgeltlich in Empfang genommen werden.

Wiesbaden, den 24. Juni 1909.

17582

Städt. Abgabeamt.

Bekanntmachung.

betr. die Abhaltung von Waldfesten im hiesigen Gemeindefelde.

1. Die Benutzung von Plätzen im städtischen Wald zur Abhaltung von Waldfesten wird Vereinen und Gesellschaften nur unter der Voraussetzung gestattet, daß sie unter sich geschlossen bleiben.

In allen etwaigen Anträgen wie in Petitionen, Anträgen usw. muß besonders hervorgehoben werden, daß Speisen und Getränke an nicht zum Verein gehörige Personen nicht abgegeben werden.

Ferner ist jeder Verein verpflichtet, an leicht erreichbaren Stellen am und auf dem betr. Waldfestplatz — auch bei den Bierzapfstellen — vorchriftsmäßige Plakate an den von zur Beaufsichtigung etwa erforderlichen Abgaben auszugeben mit der Aufschrift:

„Speisen und Getränke werden nur an zum folgt Namen des Vereins Vereine gehörige Personen abgegeben.“

Die Plakate müssen in großer deutlich erkennbarer Schrift nach Anweisung des Abgabenamts ausgeführt sein.

Außerhalb des Festplatzes dürfen weder Plakate angebracht, noch Biermarken usw. vertrieben oder auf sonstige Weise Gaste angelockt werden.

Für den Fall der Zuwiderhandlung gegen die obigen Vorschriften unterwirft sich der Verein bezw. die Gesellschaft einer vom Magistrat unter Ausschluss des Rechtsweges festzusetzenden und im Verwaltungszwangsverfahren eintreibbaren Verstrafung von 30 Mark. Ferner wird dem zu mildernden Verein usw. in der Folgezeit die Erlaubnis zur Benutzung von Plätzen im städtischen Wald in der Regel verweigert.

2. Jeder Festplatz wird für einen Tag nur einem Verein zur Verfügung gestellt; es ist also nicht erlaubt, daß zwei oder mehr Vereine gleichzeitig einen Festplatz benützen.

3. Die Erlaubnis wird nur für folgende Plätze erteilt:

- a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:
- 1) Auf der Himmelswiese,
- 2) Im Eidelgarten,
- 3) Unter den Herrneichen,
- 4) Im Distrikt Röhle;

(auf diesen Plätzen dürfen Tische und Bänke aufgestellt werden.)

b) An Werktagen:

Für die Plätze unter a) weiter:

5. Am August-Viktoria-Tempel,
6. Am Stredersloch sog. Dacklöcher; (auf den Plätzen unter b und 6 dürfen keine Tische und Bänke aufgestellt werden.)

4. Die Platzgebühr einschl. Reinigung, Ueberwachung der Festplätze, sowie für Beilegung etwaiger kleiner Beschädigungen wird wie folgt festgesetzt und ist an das Abgabenamt, Hauptkasse, zu zahlen.

a) An Sonn- und gesetzlichen Feiertagen:

Auf der Himmelswiese und im Eidelgarten zu je 30 Mark, Unter den Herrneichen 20 Mark, Im Distrikt Röhle 15 Mark.

b) An Werktagen:

Sind für alle Waldfestplätze, welche im § 3 aufgeführt sind, für den Tag 10 Mark zu zahlen. Größere Beschädigungen der Plätze müssen nach allgemeinen Maßstäben besonders vergütet werden. Hierüber entscheidet der Magistrat mit Ausschluß des Rechtsweges endgültig. Mit dem Waldfest ist eine verbundene Lustbarkeit (Musik, Tanz usw.), welche nach der Luftreinheitsverordnung hiesiger Stadt steuerpflichtig sind, sind den Bestimmungen dieser Ordnung entsprechend besonders anzumelden und zu verfeuern.

Die Gebühren, sowie die etwa fällige Luftreinheitssteuer sind im voraus an das Abgabenamt, Hauptkasse, zu zahlen; die Gebühren werden nur zurückerstattet, wenn die Benutzung des Platzes infolge ungünstiger Witterung unterbleiben mußte.

Außerdem ist in den zutreffenden Fällen die bewirkte Schantbetriebssteuer zur städtischen Steuerkasse ebenfalls im voraus zu entrichten.

5. Die Erlaubnis zum Abhalten eines Waldfestes ist mindestens drei Tage vor der Veranstaltung bei der Abgabenverwaltung einzuholen. Dieselbe wird jedoch nur dann erteilt, wenn seitens des Antragstellers eine Versicherung des städtischen Feuerwehrcorps vorhanden ist, wonach derselbe sich verpflichtet, die Kosten der etwa erforderlichen werdenden feuerpolizeilichen Ueberwachung zu tragen, vorgelegt wird.

Mehr als einmal im Jahre wird demselben Verein die Erlaubnis zur Abhaltung eines Waldfestes nicht erteilt.

Die Angabe eines Platzes zur Abhaltung eines Waldfestes kann ohne Angabe von Gründen verweigert werden.

6. Die Anweisung der Plätze erfolgt durch das Abgabenamt.

Vereine usw., sowie alle, welche im Walde lagern, haben in allen Fällen den Anweisungen der Forstbeamten, Feldhüter und der mit der Aufsicht etwa beauftragten Abgabenbeamten unweigerlich Folge zu leisten (vergl. § 9 des Feld- und Forstpolizeigesetzes vom 1. April 1880), sowie die bestehenden Vorschriften über den Schutz und die Sicherheit des Waldes und der Schonungen inne zu halten (vergl. insbesondere § 388 Nr. 6 des Reichsstrafgesetzbuchs, §§ 36 und 44 des Feld- und Forstpolizeigesetzes, § 17 der Regierungsverordnung vom 4. März 1889.)

7. Waldfeste müssen in der Zeit vom 1. Juni bis 1. September um 9 Uhr abends, in der übrigen Zeit um 8 Uhr abends beendet sein.

8. Die auf den unter A genannten Plätzen etwa aufgestellten Tische und Bänke müssen am folgenden Tage in der Frühe und falls das Waldfest an einem Tage vor einem Sonn- oder gesetzlichen Feiertage abgehalten wurde, am Abend desselben Tages wieder entfernt werden. Wird diese Entfernung über den Vormittag hinaus, den Abend verzögert, so geben die Tische und Bänke in das Eigentum der Stadtverwaltung über, welche ermächtigt ist, über letztere frei nach ihrem Ermessen zu verfügen. Etwaige Erfahrungsprüche Dritter hat der Verein usw., oder derjenige, welcher die Erlaubnis erteilt hat, zu vertreten.

Diese Bestimmung gilt auch für den Fall, daß die vorherige Einholung der Erlaubnis veräußert sein sollte. In solchen Fällen hat auch die Nachzahlung der unter 4 festgesetzten Abgaben zu erfolgen.

Wiesbaden, den 6. Februar 1909.

16590

Der Magistrat.

Vorstehende Bekanntmachung wird hiermit veröffentlicht.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Städt. Abgabenamt.

Nichtamtlicher Teil.

Sonnenberg.

Anhebungs-Zade.

Der Schützenverein Sonnenberg beabsichtigt auf einem außerhalb des Flussschlins und Bebauungsplanes belegenen Grundstück im Distrikt Richter durch Erbauung eines Schützenhauses mit Restauration und Schießständen eine neue Ansiedlung zu gründen.

Dieses Unternehmen bringe ich gemäß § 4 des Gesetzes betreffend die Gründung neuer Ansiedlungen in der Provinz Hessen-Nassau vom 11. Juni 1890 mit dem Bemerkten zur Kenntnis, daß gegen die beabsichtigte Ansiedlung von den Eigentümern, Nutzungen, Gebrauchsberechtigten und Pächtern der benachbarten Grundstücke innerhalb einer Ausschlussfrist von zwei Wochen, vom Tage der Veröffentlichung ab gerechnet, bei dem Herrn königlichen Landrat zu Wiesbaden Einspruch erhoben werden kann, wenn sich der Einspruch durch Tatsachen begründen läßt, welche die Annahme rechtfertigen, daß die Ansiedlung den Schutz der Nutzungen benachbarter Grundstücke aus dem Feld- oder Gartenbau, die Jagd usw. gefährden wird.

Wiesbaden, den 10. Februar 1909.

Der Bürgermeister: Buchelt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 146.

Samstag, den 26. Juni 1909.

24. Jahrgang.

Verzweifelter Kampf.

Roman von Alfred Salien.

Der kleine, wenig genannte Luftkurort R. ist wie ein vom Himmel gefallenes Stückchen Paradies in eins der entlegensten Schwarzwaldtäler gebettet. Weltverloren und darum so einzig schön liegt das kleine Nest in seiner Waldeinfassung da. Hier gibt es keine neuzeitlich eingerichteten Kurhäuser und Hotels, sondern nur bescheidene aber blühfaubere Quartiere in Bürger- und Bauernhäusern, und in gemütlichen Gasthöfen zwei oder drei einfache, schmuckhafte Gänge. Dafür dürfen sich jedoch die spärlichen Fremden in den von Kräutern durchdufteten und von Sturzbächen durchrauschten Waldungen an eine Tafel von schier endlosen Genüssen setzen . . .

Es sieht aus, als suchten die Ausläufer des Vertriebens in fanstlicher Steigung den Berg hinaufzuklettern, wie in unbezwinglicher Sehnsucht nach den tiefschattig herabgründenden Waldgeheimnissen. Aber die Kraft der unscheinbaren, oft recht niedrigen Häuschen scheint nicht auszureichen, die freie Höhe zu erklimmen. Hoch droben thront nur eine Villa, und es machte den Eindruck, als blühe sie förmlich geringschätzig herab auf die erfolglosen Anstrengungen der mageren, am Abhang Nebenbleibenden Dinger und bade die stolz aufstrebenden Mauern um so selbstbewusster in den ungehindert herzufließenden Lichtfluten. Die schöne Villa bildet den Mittelpunkt eines Parkes, der zwar nicht streng nach den Regeln der Gartenkunst angelegt ist und dem Beschauer kein „Woh!“ und „Oh!“ staunender Bewunderung entlockt, in dem man sich aber vom ersten Augenblick an wohl fühlt, so lauschig sind die Gänge, so einladend die Ruhestellen unter den Baumgruppen.

Es war an einem prachtvollen Frühmorgen im Hochsommer. Ueber dem Tal lag jene köstliche, in Weichheit sich auflösende Frische, wie sie nur unmittelbar nach Sonnenaufgang die Atmosphäre aushaucht. — Wahrscheinlich, um diese balsamische Luft in vollen, tiefen Zügen einzuatmen zu können, hatte sich in dem lauschigen Park ein Herr lang auf einer Rasenbank hingestreckt, die Arme wie zum Polster unter dem Kopf verschränkt. Aber nein, das war kein Naturschwärmer, der da ruhte, sondern ein Schläfer. Die Augen waren geschlossen, die Lippen bewegten sich dann und wann in unwillkürlichem Murmeln und die Brust hob sich in tiefen, aber unruhigen Atemzügen.

Es war der Herr des Parkes und der Villa, der da traumumfängen auf der Gartenbank lag. Der Zauberarm der Traumgöttin hatte ihn weit fort aus der grünen Park- und Wald-einsamkeit in das Gewühl einer großen Stadt getragen, in die süddeutsche Residenz München, wo er alljährlich einige Male auf kurze Zeit Einsiedel hielt, um mit der Zeitströmung einigemal Fühlung zu halten und an den dortigen Kunstschätzen, namentlich an den Darbietungen der lebendigen Kunst in Konzerten und Theatern, sein Urteil zu schärfen. Der Traum zauberte Waldow ein Ereignis zurück, das in München vor drei Jahren umgestaltet in sein Leben getreten war. Er hatte damals noch ein paar Stunden Zeit gehabt bis zum Beginn des Theaters, in dem ihm der Genuß einer Wagner-Oper werden sollte, und schlenderte — die Hände in den Taschen seines leichten Überrocks — im Nachmittagssonnenschein des schönen Herbsttages durch die Straßen, sich an dem ungewohnten Gewoge und Getriebe ringsum ergötzend. Da hemmte er plötzlich mit einem förmlichen Aud vor einem großen herrschaftlichen Hause seine Schritte. Einige Dutzend Goldbuchstaben, die neben dem Portal des prächtigen Hauses von der Wand herniederleuchteten, waren es, die seine ungeteilte Aufmerksamkeit fesselten. „Paul Alexander Fröbenius“ stand da zu lesen.

Waldows Auge nahm den verlorenen Blick rückwärtschweifend, tiefem Sinnens an. Paul Alexander Fröbenius! Diesen Namen

hatte sein bester Jugendfreund geführt, der unzertrennliche Genosse seiner Sturm- und Drangperiode auf dem Gymnasium und später auf der Universität, sein Herzensbruder, mit dem er schließlich auch auf ein Jahr in die weite Welt gezogen war, hinunter nach dem sonnigen Süden, in jene Märchenländer der heimlichen Sehnsucht eines jeden, der im Norden geboren ist. Dann führte ihn das Geschick den Freund von der Seite fort. Der Tod des Vaters, die Verzweiflung der Mutter riefen Alexander Fröbenius nach seiner Vaterstadt Wien zurück, während Waldow einen kühnen Sprung nach Ägypten machte. Zwischen den Freunden waren wohl später einige Briefe gewechselt worden, allein Alexander Fröbenius hatte sich wahrscheinlich seinem Gange gemäß, nach der Trauerzeit mitten in die Wogen großstädtischen Lebens gestürzt, während Waldow weder Neigung dazu verspürte, noch Verbindungen besaß, die ihn hätten der Einsamkeit entreißen können. Schließlich hatte sich der junge Lebemann als ein so jaucheliger Briefschreiber erwiesen, daß der Freund, nicht mit Unrecht verlegt, die Korrespondenz hatte fallen lassen. Nun tauchte der Name „Fröbenius“ plötzlich wieder vor Waldow auf, nach nahezu zwanzig Jahren. Paul Alexander Fröbenius! Ja, ja, er mußte es sein. Nur zu oft hatte Waldow dieses „Paul Alexander Fröbenius“ in dem Freunde gehörenden Büchern gelesen. — Rasch entschlossen zog er die Glocke, ein unsichtbarer Hausmann öffnete, Waldow trat ein. Und da schrak er auch schon zurück. Von den meisten Türen des Erdgeschosses, die ihrer Beschaffenheit nach in Geschäftsräume führten, lagen Siegel. Mit angehaltenem Atem stieg er die breite, teppichbedeckte Treppe hinan und machte oben dieselbe Wahrnehmung. Ein bestemmender Obem der Verwahrlosung und des Verlassenheits wehte durch den Korridor.

Da lief dem unschlüssig Dastehenden ein hübscher junger Diener in die Hände, dessen Kopf keineswegs tadellos frisiert war und der über der Livreehose eine bequeme, lässig zugeknöpfte Hausjacke trug. Waldow fragte mit einer Stimme, der er umsonst Festigkeit zu geben versuchte, nach dem Hausherrn. Der Diener machte ein verlegenes Gesicht und musterte überlegend die ihm unbekannte Erscheinung. „Sie sind ein Fremder?“ erkundigte er sich. — „Ja, ich komme von Auswärts, um meinem besten Freunde einen Besuch abzustatten.“ — „Ah so — darf ich bitten.“ Der junge Mensch deutete auf eine Türe. „Wenn Sie ein Freund des gnädigen Herrn sind, ist wohl keine Anmeldung nötig.“ Damit bog er in einen Seitengang ein.

Waldow pochte an die bezeichnete Türe und wartete auf das „Herein!“ Es blieb jedoch lautlos still. Er wiederholte sein Alopfen, und als auch jetzt kein Lebenszeichen erfolgte, legte er die Hand auf die Klinke und trat ein. Er stand auf der Schwelle eines eleganten Herrenzimmers. Zugezogene sattrote Gardinen wehrten dem Eindringen des Sonnenlichts und schufen eine weiche Dämmerung in dem ziemlich großen Raume. — Als sich Waldows Augen an das Halbdunkel gewöhnt hatten, bemerkte er die schlankte Gestalt eines Mannes, der in der Nähe des Fensters in einem Fauteuil saß und den Kopf in die beiden Hände gestützt hielt. Gebrochenheit und Verzweiflung sprachen aus der Haltung des Mannes. Die Züge konnte der Eingetretene nicht sehen, aber den verzweiflungsvoll gesenkten, feingebildeten Kopf zierte noch dasselbe reiche mähnbraune Lockenhaar, das Waldow vor Jahren so oft bewundert hatte. Und jetzt erkannte er auch an einer der zarten, frauenhaften Hände dort einen Ring wieder, den er, als sie sich zuletzt gesehen, dem Freund an den Finger geschoben hatte. Er zweifelte nicht länger, daß er den geliebten Jugendgenossen wieder gefunden.

(Fortsetzung folgt.)

den nicht sind, sie besitzen um die Schwärze der Welt, und so die Sehnsucht andern Dingen nicht galt, so stellten die Köpfe der weiblichen Jugend in der Wiederkehrzeit einzig voll von der Sehnsucht nach Liebe.

War diese gute alte Zeit wirklich so viel besser? War die Frau damals glücklicher im engen kampflosen Dasein? Das vermag nur der zu beantworten, der alle unausgesprochenen Gedanken wüßte, die bei Strid-, Stopp- und Näharbeit in Frauenköpfen spulten. Aber die Mädchen und Frauen jener Zeit ließen sie nicht verlauten, sie vertrauten sie höchstens dem verschwiegene Tagebuch an, oder einem leisen Seufzer. So haben sie denn das Geheimnis ihres Glücks oder Unglücks mit genommen ins Grab, wo sie heute alle ruhen, alle die lieben, süßen, herzigen Altwienerinnen.

Frauen von heute.

Das Landtagswahlrecht haben die Frauen Vorarlbergs, das einen eigenen Landtag besitzt, zum ersten Mal im verfloßenen Mai persönlich ausüben dürfen; während bisher die unverheirateten, eigen berechtigten und steuerzahlenden Frauen zwar ein beschränktes Stimmrecht besaßen, jedoch nur durch Vollmacht wählen konnten. Irgend welche neue politische Ergebnisse hat übrigens die diesmalige Beteiligung der Frauen nicht gebracht, denn die Frauen wählten in der Mehrzahl gleich den Männern jener Gegend im Sinne der liberalen Partei.

Die erste Rechtsanwältin im Appellationsgericht in Kopenhagen ist durch ministerielle Erlaubnis zugelassen worden, es ist die Fräulein Genny Petersen, die schon seit drei Jahren als Juristin tätig ist.

Die Polizeiaffistentin. Auch Wien dürfte binnen kurzem eine Polizeiaffistentin erhalten. Das Polizeipräsidium hat dem Allgemeinen Oesterreichischen Frauenverein auf seine diesbezügliche Petition geantwortet, daß sie der Forderung durchaus sympathisch gegenüberstehe und bereit sei einen Versuch zu machen.

Das Ewig-Weibliche.

Einen Beitrag zur Ehescheidungsfrage liefert ein französischer Arzt insofern, als er statistisch und psychologisch nachzuweisen sucht, daß die Fleischkost der Ehescheidung durchweg günstig ist, während von den Vegetariern nur wenige ihre Ehe vor dem Rade trennen. Dr. Terinier weist auf die verschiedensten Nationen hin, die, je mehr sich bei ihnen der Vegetarismus ausbreitet, an Ehescheidungen zurückgehen. Der Statistiker kommt zu der Ueberzeugung, daß der Genuß von Fleisch und überhaupt ein üppiges Leben den Menschen zu Extravaganzen bereit mache und vor allen Dingen sein ethisches Empfinden herabmindere. Ein breites Leben und viel Fleisch reize die Sinneslust des Menschen an und sporne ihn zu Betätigungen an, die man bei Vegetariern nicht finde. Nach seinen Aufzeichnungen kämen in Deutschland auf 10 Ehescheidungen immer 7 von Fleischvertigern. — Mag sich auch das Resultat dieser Ausführungen sehr schwer untersuchen lassen, so geht für uns aus diesen Auslassungen nur das Eine hervor, daß nach den Aufzeichnungen des Dr. Terinier die Vegetarier die „Schwächeren“ sind.

Das Heiratsalter der deutschen Frauen. Die Ehestatistik vom Jahre 1906 meldet, daß in Deutschland 19 Frauen im Alter von unter 16 Jahren in die Ehe traten; 1059 im Alter von 16 bis 17 Jahren. 12760 zählten 18 bis 19 und 24787 hatten das zwanzigste Lebensjahr noch nicht vollendet. Als ein Gegenstück zu diesen jugendlichen ist nun auch die Anzahl von Frauen zu verzeichnen, die in sehr reifen Jahren in die Ehe traten. Nicht weniger als 2648 Frauen standen im Alter von 50 bis 55 Jahren, 1861 waren 55 bis 60, und nach dem 60sten Jahre fanden sich noch 829 jugendliche Bräute. — Interessant ist, daß die Zahl der Ehen zu wachsen scheint, in denen die Frauen älter sind als die Männer. Während unter den 16 bis 17jährigen Ehefrauen eine ganze Anzahl Männer von 40 bis 45, 3 solche von 45 bis 50, 3 Ehegatten von 50 bis 55, die bequem ihre Großväter hätten sein können, ehelichten, und auch unter den 18 bis 20jährigen viele sehr alte Ehegatten nahmen, finden wir als Kontrast Frauen von 40 bis 45 Jahren und eine von 45 bis 50 Jahren, die Männer unter zwanzig heirateten. Ebenso haben mehrere Frauen von 50 bis 55 Jahren sich Ehemännern im Alter von 21 bis 22 Jahren antrauen lassen und bei den Frauen von über 60 Jahren betrug das Alter des Gatten in zwei Fällen 24 bis 25, in drei Fällen, 25 bis 26 und in zehn weiteren Fällen 26 bis 30 Jahre.

Die Kindheit.

Unterricht in der Tierheilkunde für Kinder. Die Schulbehörde in Philadelphia hat die Tierheilkunde als obligatorisches Fach in den Volksschulen eingeführt. Die Kinder erhalten sowohl theoretischen als auch praktischen Unterricht auf einer Rettungsstation für verletzte und kranke Tiere. Die Einrichtung dient in jeder Hinsicht einem wertvollen Zweck. Vor allem ist sie eines der feinsten pädagogischen Mittel um die Jugend zu liebevoller Behandlung der Tiere, zu Mitgefühl und Hilfsbereitschaft zu erziehen. Tierquälereien werden auf diese Art vollständig unmöglich, vielmehr äußert sich bei den Kindern die regste Anteilnahme an jedem leidenden Geschöpf. So haben die Kinder untereinander wieder Rettungsgesellschaften gebildet, die in Aktion treten, sowie ein erkranktes oder verunglücktes Tier gefunden wird. Dieser bemerkenswerte Versuch zeigt wieder einmal, um wieviel richtiger es ist, Roheitsdefekte dadurch zu bekämpfen, daß man die Kinder liebevolle Sorgfalt lehrt, anstatt, wie es von den Prügelpädagogen befürwortet wird, die Roheit Kleiner durch die Roheit der Erwachsenen ausmerzen zu wollen.

Ueber die Schädigung der Kinder durch Heimarbeit geben die Beobachtungen von Lehrern bestimmter Gegenden Kunde. Einige Lehrer von Schulgemeinden, in denen die Heimarbeit erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit Eingang gefunden hat, klagten über den Mangel der geistigen Frische und Aufmerksamkeit der Kinder. Bemerkenswert ist auch die in solchen Orten beobachtete stark verminderte Benutzung der Schulbibliotheken durch die Kinder, denen nach Aussage der Lehrer von den Eltern keine Zeit mehr zum Lesen gewährt würde. Neben diesen unmittelbaren Einflüssen der Heimarbeit kamen andere gewohnheitsmäßige Verfündigungen der Eltern an ihren Kindern zur Kenntnis der Beamten. So wurde ihnen mitgeteilt, daß Mütter ihren kleinen Kindern, um sie ruhig zu erhalten und durch sie in ihrer Arbeit nicht gestört zu werden, häufig sogenannte Schlaftröpfchen verabreichen, deren fortwährender Gebrauch die geistige Entwicklung der Kinder ungünstig beeinflussen soll.

Praktische Hausmittel.

Schwarzwollene Spitzen zu waschen. Man spannt die Spitzen gerade und fest auf ein Brettchen, kocht in Wasser gewöhnlichen Rauchtabak und legt dann die Spitzen in die heiße durchgeseigte Brühe. Sind dieselben sehr schmutzig, so ist es nötig, sie vorsichtig mit einem weichen Bürstchen abzubürsten, sonst genügt gewöhnlich schon ein Hin- und Herschwenken des Brettchens in der Brühe. Dann legt man sie einige Minuten in lauwarmes Wasser, drückt sie so gut als möglich aus und bügelt sie noch feucht zwischen zwei reinen Leinwandstücken. Sind die Spitzen mit Perlen besetzt, so legt man sie auf Planel, bedeckt sie mit einem leinenen Tuch und bügelt sie trocken.

Das Reinigen alter Oelgemälde gelingt in folgender Art und Weise: Das Bild wird aus dem Rahmen genommen, abgestaubt und mit Wasser abgewaschen. Mit dickem Nasserseifenschaum 8—10 Minuten lang belegt, wird es mit einem starken Pinsel abgewaschen, mit Wasser abgespült und abgetrocknet. Dann taucht man ein reines Leinwandlappchen in Nitrobenzol und überstreicht damit einige Male nach einander das Bild, indem man immer ein reines Fleckchen des Leinwandlappens auswechselt, bis dasselbe ganz rein bleibt. Schließlich überstreicht man das Bild mit reinem Olivenöl und überzieht dasselbe nach einiger Zeit mit einem guten, leicht trocknenden Firnis.

Ritt für Lampen. Es kommt nicht selten vor, daß an Petroleumlampen die Glasfugel (Vaslin) sich von dem Metallfuß löst. Ein guter Ritt ist folgender: Ein Stückchen Alaun wird in einem Blechlöffel heiß gemacht, die flüssige Masse in die Öffnung des Metallfußes gegossen und der Petroleumbehälter sofort hineingedrückt. Das Gelingen hängt hauptsächlich von der schnellen Ausführung dieses letzten Handgriffes ab, da der heiße Alaun sehr schnell wieder erhärtet.

Seidene Hals- und Taschentücher waschen sich vorzüglich in venetianischer Seife, die vorher gelocht und abgeseift wurde. Man wäscht die Tücher zweimal mit dieser Seife, spült sie in kaltem Wasser, windet sie ganz leicht aus, nimmt die Ede in je eine Hand und sucht durch Schütteln die Feuchtigkeit herauszubringen. Dann schlägt man sie in ein Tuch ein, läßt sie eine Viertelstunde liegen und bügelt sie dann mit einem heißen Stabl. Man darf sie dann nur nach dem Waschen nicht zu lange liegen lassen, sie müssen ganz feucht sein, wenn man sie bügelt.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Glödes in Wiesbaden.
Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers
Konrad Leybold in Wiesbaden.

Wiesbadener Frauenspiegel.

□ □ □ □ □ Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □ □

Die Trauung unterm Degen.

Unsere Skizze zeigt einen in englischen Offizierskreisen herkömmlichen interessanten Hochzeitsbrauch. Wenn ein englischer



Offizier heiratet, pflegen seine Regimentskameraden an dem Wege zur Kirche Spalier zu bilden und mit ihren gezogenen Degen dem Brautpaar eine Art Ehrenpforte zu errichten.

Leibesübungen der Frauen.

„Die Gesundheit der Frau ist die Gesundheit der Nation.“ Von diesen Worten ausgehend vertritt ein Arzt Dr. Kühn in der „Zeit“ die möglichst gute körperliche Ausbildung der Frauen. Kräftige Muskeln und scharfe Sinne sind eine gewaltige Waffe für den Lebenskampf.

Es ist Sache der Frauen, sich eine solche Waffe zu schmieden, das heißt das Ideal eines gleichmäßig entwickelten, kräftigen Körpers zu erlangen, die Grundlage für das, was wir Gesundheit nennen. Wenn man beobachtet, welche Mühe es vielen Damen in oft recht jugendlichem Alter macht, die Plattform des Straßenbahnwagens zu erklimmen, so wird man von ihrer Körperkraft keine hohe Meinung haben. Es ist nämlich die Schwäche, der Atmuskulatur, die es vielen erschwert, den Körper mit Hilfe des zusspringenden Armes auf das erste Trittbrett heraufzuheben. Andererseits handelt es sich um die Schwäche der Streckmuskeln des Oberkörpers, die dem mühelosen Erstiegen der zweiten Stufe hinderlich ist. Deshalb klagen auch die Damen häufig über zu hohe Tritte an Straßenbahnwagen. Was wir hier im täglichen Leben häufig beobachten können, das wird uns von den Vorturnerinnen und Vorturnern beim Frauenturnen in unseren Turnvereinen bestätigt; da wird nämlich in den meisten Fällen an den neueintretenden Mitgliedern eine unzureichende Ausbildung von weiblicher Körperkraft festgestellt.

Das Schulturnen bei den heranwachsenden Mädchen genügt durchaus noch nicht, da es einen zu geringen Zeitraum umfaßt, und die körperliche Entwicklung des Mädchens zu der Zeit, wo es die Schule verläßt, noch keineswegs beendet ist. Da wäre es unbedingt Pflicht der Eltern, neben dem Schulturnen für die weitere Ausbildung von Körperkraft und Körpergewandtheit ihrer Töchter durch Sport und Spiel Sorge zu tragen und gleichzeitig zu berücksichtigen, daß das Turnen, wenn es wirklich eine Bedeutung für eine gesundheitsmäßige Ausbildung erlangen soll, auch nach beendeter Schulzeit fortgesetzt werden muß.

Die jungen Mädchen sind in bezug auf Körperübungen weit schlechter daran als die Jünglinge. Es ist ganz falsch, wenn die Mädchen nach beendeter Schulzeit sofort zur Unterstützung der

Mutter im Haushalt verwendet werden und sich schweren Arbeiten unterziehen müssen, vielmehr ist ihnen bei den mannigfachen Beschäftigungen, anhaltendem Stehen in Küche und Plätzstube, Lastentragen und Kinderwarten. Ebenso schädigend sind viele Berufe, sowohl bei andauernd sitzender als stehender Tätigkeit muß der Körper leiden. Gegen alle diese Schäden gibt es nur ein Mittel, nämlich Leibesübungen, regelmäßiger Turnunterricht, sowie Förderung der Turnspiele und anderer Körperbewegung im Freien. Die Haltung des Körpers wird verbessert, ein freieres und tieferes Atmen bewirkt. Die Übungen geben den Bewegungen Festigkeit und Anmut und fördern die normale, kräftige und harmonische Entwicklung der Glieder und des gesamten Organismus.

Auch rationelle Kleidung darf nicht vergessen werden, denn Turnen bei gleichzeitiger Einengung des unteren Teiles des Brustkastens und des oberen Teiles des Bauches ist unfug. Dem Bestreben, eine Erweiterung des Brustkastens eine Vertiefung der Atemzüge und dadurch die Überführung einer größeren Menge von Sauerstoff zu erreichen, arbeitet das Korsett direkt entgegen. Gleichzeitig aber wird der Blutkreislauf gehemmt und werden die Baucheingeweide aus ihrer natürlichen Lage nach unten verdrängt, was ein ganzes Heer von Schäden im Gefolge hat. Da sich beim Turnen die Körpermuskulatur im ganzen und auch die Muskulatur des Rückens kräftigt, so wird seine regelmäßige Ausübung, namentlich, wenn sie von Jugend auf möglichst ohne Unterbrechung geschieht, das beste Mittel im Kampfe gegen das Korsett sein.

Die Wienerin der Biedermeierzeit.

Alt Wien! Wem steigt nicht bei diesem bloßen Wort ein Bild von Grazie und Anmut, von Frische und Lieblichkeit auf? Wem tönten nicht im Ohr die süßen Weisen jener ersten langsame, sanft wiegenden Walzer, die es noch nicht wagten, so toll und heiß und wild zu sein, wie ihre späten Nachkommen, die aber dafür so einzig waren, an schmelzender Melodienfüße? Alt Wien! Wer dachte dabei nicht an eine Stadt, so heimlich und gemütlich, so reich an lieben, schönen Menschen, an echter Herzlichkeit und goldenem Humor! Das Bild der Wienerin aus der Biedermeierzeit entwirft Irma von Goerfer im letzten Heft der Wiener Mode. Es ist ein anschaulich flott gemaltes Bild. Junge Biedermeiermädchen ziehen an uns vorbei, an der Seite von Mutter oder Tante daher trippelnd, (denn bei Leibe hätten sie noch nicht allein gehen dürfen) wie sie zum Paradeisgärtel oder in den Volksgarten auf ein „Schalerl“ Kaffee wandern.

Elegante Bestdamen sehen wir in ihren scheinbar so einfachen Mouffettin und Organdykleidern, die doch einen so ungeheuren Toilettenaufwand nötig machten. Denn dazu trugen sie Pariser Korsetts, kostbare Spitzenröcke, seidene Strümpfe, türkische Shawls für 2000 bis 3000 Gulden, künstliche Röcke, Schmuck und Juwelen. Es ist die Zeit, wo es für fein gilt, in Ohnmacht zu fallen, bei Tisch nichts zu essen, bei Musik und während Gedichten sofort Tränen zu vergießen. Aber schon nahen die ersten Walzer und brachten ein neues Moment der Leidenschaftlichkeit und Lebhaftigkeit in die schwächende Gesellschaft. Freilich die Alten und Weisen schüttelten die Köpfe über diesen Tanz, diesen gefährlichen Tanz, den Bundesgenossen von Schwindsucht und Tod.

Viel zu tun hatten sie, die Alt-Wiener Hausfrauen und Töchter des Mittelstandes! Aus Unschlitt machten sie kunstvoll Kerzen, die stets ruhten und gepußt werden mußten, einfache und wohlriechende Seife kochten sie, der Wein vom eigenen Weingarten wurde selbst gefeilt, das Maßwein mußte zu Braten, Schinken, Würst und Speck verarbeitet werden, das Obst war zu konservieren und einzulochen. Es wurde gestrichelt, genäht und gestickt, aber beim Stricken, Nähen und Sticken standen die Gedan-

„Ja, schön ist manches, was uns doch Schaden bringt.“

Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte Käthe lächelnd: „Es ist so sonderbar, daß ich mit Ihnen immer so ernste Dinge bespreche. Wenn ich Sie dann auf der Bühne sehe und über Ihre drollige Komik lachen muß, dann meine ich immer, es ist ein anderer, der da oben steht.“

Er spielte mit einer Garnsträhne, die er aus Käthes Arbeitstisch nahm.

„Das ist auch ein Anderer, glauben Sie mir. Der Hanswurst, der den Leuten Witzchen vormacht und ihre Laclust reizt, der hat mit Dom, der hier vor Ihnen sitzt, nichts gemein. Ich bin im Grunde ein ernster, schwerblütiger Gesell, lasse es mir nur nicht gern anmerken. Man würde sonst schließlich auch das noch komisch finden.“

„Das klingt, als wären Sie nicht zufrieden mit Ihrem Beruf.“

„Mit meinem Beruf sicher, aber nicht damit, wie ich ihn ausfüllen muß. Ich hatte auch einmal Kopf und Herz voller Ideale. Mit glühender Begeisterung ging ich, den Wünschen meiner Eltern entgegen, zur Bühne. Natürlich wollte ich Heiden spielen. Dabei wurde ich ausgelacht. Ich konnte spielen, was ich wollte, ich hatte Lacherfolge. Schon wenn ich auf die Bühne trat, lachten die Leute. Ich habe manchmal grimmige Tränen darüber vergossen. Aber ich wollte es zwingen. Ich glaubte schließlich, weil ich zu klein war, fände man mich lächerlich. Ich ließ mir hie und da hohe Absätze machen und redete mich, so groß ich konnte. In den ernstesten Szenen wurde ich ausgelacht. Mein Direktor wollte mir den Lauspaß geben. Da wurde unser Komiker krank. Ich übernahm seine Rolle mit einer Art Galgenhumor. Diesmal werden sie nicht lachen, dachte ich. Aber es kam anders. Ich hatte einen großen und unbestrittenen Erfolg. Seit der Zeit bin ich Komiker geblieben.“

„Und Ihr Spiel macht Tausenden Freude. Ist das nicht auch schön, wenn Sie sorgenvolle Menschen aufheitern können? Ob Sie zu Tränen rühren oder die Menschen lachen machen — beides hebt sie aus dem Alltag heraus. Ich weiß nicht, was schöner ist.“

Kertner sah ihr mit einem warmen Blick in die Augen. So sah er selten jemand an.

„Sie sind ein gutes, liebes Geschöpf, ich danke Ihnen, Ihre Worte haben mir wohlgetan.“

„Gut und lieb? Jetzt sind Sie der Idealist“, sagte sie scherzend.

„Nein, ich habe die größere Erfahrung voraus von uns beiden. Ich bin ein zu großer Menschenkenner und täusche mich selten. Die Ideale habe ich mir gründlich abgewöhnt. Beim Theater gibt es keine.“

Als Kertner um die nächste Straßenecke bog, sah er Wigand auf sich zukommen. Er kam aber von der dem Theater entgegengesetzten Seite.

„Servus Georg, ich war eben in deiner Wohnung, hörte jedoch, du hättest Probe“, sagte er mit ironischer Betonung der letzten Worte.

Wigand war entschieden verlegen.

„Hast du meine Frau gesprochen?“

„Ja, aber du kannst dich beruhigen, ich habe nicht verraten, daß du keine Probe hast.“

Wigand warf den Kopf zurück.

„Gewiß hatte ich welche, — ich habe mit der Hellmann eine schwierige Szene in dem neuen Subermann probiert.“

„So, mit Lenchen. Na, hoffentlich hast du dich dabei amüsiert.“

„Machst du schon wieder Glossen?“

„Keineswegs. Wie so?“

„Weil du mich mit der Hellmann aufziehen willst. Ich sehe nur die Kollegin in ihr, sonst nichts.“

Kertner wurde ernst.

„Es wäre auch himmelschreiend, wenn es anders wäre. Nein, ein schlechter Kerl bist du nicht. Habe mich übrigens riesig gefreut, daß du so kaltvoll und feinfühlig warst, gestern Abend deine Frau nicht mitzubringen. Es ist sehr vernünftig von dir, daß du sie fern hältst von unseren geselligen Abenden. In der Regel wird es doch zu bunt.“

„Aber erlaube mal —“

„Ja, ja, ich weiß schon, was du sagen willst, du schreibst, wir könnten es dir verargen oder es deiner Frau als Eochmut auslegen. Das mußt du nicht glauben. Die verärgerten unter den Kollegen finden es riesig anständig von dir, daß du deine Frau zu Häuten verleiht, und die andern zählen nicht.“

Wigand war ganz aufs trodene gesetzt. Er merkte nicht, wie ihn Kertners flug beeinflusst hatte. So, gleichsam aus sich selbst geboren, leuchtete ihm die Sache ein. Und außerdem konnte er Käthe gegenüber den Großmütigen spielen. Er war heute morgen sehr heftig zu ihr geworden wegen dieser Sache. Nun konnte er einsinken.

Als er sich von Kertner getrennt hatte, ging er schnell nach Hause. Bei Tisch erzählte sie ihm, daß Kertner dagewesen sei.

„Ich weiß, ich habe noch unterwegs mit ihm gesprochen. Uebrigens, Käthe, ich war heute morgen sehr heftig zu dir. Nimm es nicht trumm, ich hatte Kopfschmerz. Es war ein bißchen spät und wußt gestern Abend. Ich hab es mir überlegt, es ist doch besser, wenn du dich von diesen Abenden zurückhältst. Ich empfand es selbst, war nur durch deinen Widerspruch gereizt.“

Käthe ahnte, daß sie diese veränderte Denungsweise Kertners zu danken hatte, sie hütete sich jedoch, das merken zu lassen.

„Ich danke dir für dein Entgegenkommen, Georg“, sagte sie ruhig und freundlich, aber in den alten herzlichen Ton zu ihm konnte sie sich nicht zurückfinden. Zuviel hatte sie innerlich zu überwinden. Es war unverkennbar eine Entfremdung zwischen die beiden Gatten getreten.

Wochen und Monate vergingen.

Käthe erlebte viele böse Stunden. Nicht nur, daß das Verhältnis zwischen ihr und ihrem Manne täglich kühler und fremder wurde. Es kamen auch andere Sorgen an sie heran. Sorgen, die sie nie hatte kennen lernen. Die beiden jungen Leute hatten wieder und wieder Geld erhoben, und die Zinsen wurden immer geringer. Einmal brauchte Georg neue Garderobe für moderne Stücke, dann hatte er dies und jenes Anliegen und bat Käthe, Geld abzugeben. Erst tat sie es ohne Bedenken, als sie aber merkte, daß der Ausfall der Zinsen sich im Haushalt sehr bemerkbar machte, wurde sie ängstlich. Sie erkannte, daß ihr vermeintlicher Reichtum zusammenschmolz, wie der Schnee vor der Sonne.

Nun wollte sie sparen. Auch wenn Georg immer wieder Geld verlangte, bat sie ihn, sparsamer zu sein. Da wurde er ungemütlich und schimpfte über elende Anaußerei. So tat sie ihm dann lieber den Willen und holte das Geld.

Der Sommer kam heran und mit ihm die Zeit, in der das Stadttheater von C. feierte. Die Schauspieler planten, wieder in einer benachbarten kleinen Stadt Gastspiele zu geben. Georg Wigand hatte jedoch keine Lust dazu. Er wollte einmal ganz ausspannen. So viel mußte ihm doch seine Heirat eingebracht haben, daß er sich das leisten konnte.

Schon nannte er diese Heirat bei sich eine übereilte. Der kurze Rauch der Verliebtheit war bei ihm verfliegen. Käthes ernstes, gehaltenes Wesen langweilte ihn. Ihre Sehnsucht, zu lernen, sich zu vertiefen, verstand er nicht. Er überließ es Kertner, tiefsinnige und scharfsinnige Unterhaltungen mit ihr zu führen, und sah meist gähmend dabei.

Kertner war Käthe ein rechter und wahrer Freund geworden. Zur steten Verkehr mit ihm lernte sie das Leben mit klaren Augen ansehen. Er hatte eine feine und wirksame Art, ihr die Wirklichkeit zu zeigen, ohne sie zu erschrecken. Und für das, was er ihr an idealem Ueberschwang nehmen mußte, gab er ihr neue Werte. Er zeigte ihr des Lebens Schönheit und Tiefe in der Wirklichkeit. Sie war ihm unendlich dankbar und freute sich immer auf sein Kommen. Gartenberg schwärmte sie vor und nach in seiner drollig verschämten Art an, und sie konnte herzlich mit ihm lachen. Auch Bertholds blieben ihr im Verkehr treu. Frau Anna kam jede Woche einen Nachmittag zum Kaffee zu Käthe, und diese erwiderte ihren Besuch. Die alte resolute und erfahrene Dame trug auch dazu bei, daß Käthe ihre Freuden und Schmerzen mehr auf realem Boden pflanzte. So fand sich die junge Frau mit ihrem Leben ab. Es brachte ihr doch des Guten und Schönen viel, sie verlangte nie nach den alten Verhältnissen in des Onkels Hause zurück.

Die Quelle des höchsten Genusses war für Käthe der stete Briefwechsel mit Helmut. Er nahm teil an ihrem seelischen und geistigen Wachsen. Er unterstützte es in jeder Weise, sandte ihr Bücher und Zeitungen, die ihr von Nutzen sein konnten, und förderte sie in jeder Weise. So wurde ihr Leben trotz aller Enttäuschung, die sie an ihrem Manne erlebte, ein reiches und tiefes.

(Fortsetzung folgt.)